

Das ist nun freilich nicht der Tod, den er sich hatte träumen lassen, sondern seine grausame Verkehrung. Sonst, wenn er an seinen Tod gedacht hatte, hatte er gesagt: *Wo du sterben sollst, dahin tragen dich deine Füße*, und dabei sah er sich *schön, wie ein auf der Jagd verirrter König in einem unbekanntem Wald unter seltsamen Bäumen einem fremden wunderbaren Geschick entgegengehen* (9). Und damit stehen wir abermals vor dem empörenden Widerspruch, wie ein so schönes Leben zu einem so häßlichen Ende kommen könne. Aber die Frage prallt ab und fällt wie ein Schatten auf das Leben selbst zurück. Von dem Sterbenden lesen wir: *Er haßte seinen vorzeitigen Tod so sehr, daß er sein Leben haßte, weil es ihn dahin geführt hatte* (28). Damit erscheint vielmehr durch diesen Tod noch von seinem Ende her das ganze Leben widerlegt. Und darum nötigt sein Tod ihn, sein ganzes Leben zu widerrufen: *Mit einer großen Bitterkeit starrte er in sein Leben zurück und verleugnete alles, was ihm lieb gewesen war* (28). Es ist nicht mehr der häßliche Tod, es ist vielmehr das schöne Leben, das in Frage gestellt wird, *weil es ihn dahin geführt hatte*. Aber wie hängt dies zusammen? Was ist es, was sein Leben mit seinem Tod zu schaffen hat?

Die Erzählung selbst verweigert jeden Schlüssel, von den wenigen Fingerzeigen abgesehen, die wir uns bereits zunutze gemacht haben. Sie verharret unbewegt auf der Ebene des reinen Bildes. Ihr Erzähler enthält sich jeden Kommentars wie jedes Gefühls. Man kann sie lesen, wie es der Dichter einmal ungeduldig verlangte, als eine bloße »G'schicht'« und sich der strengen Reinheit ihrer Formen und Farben erfreuen — könnte es, wenn nicht aus dem quälenden Kontrast zwischen der ungerührten Schönheit ihrer Linien und der Furchtbarkeit ihres Gegenstandes dieselbe Beunruhigung aufstiege.

Es ist die Frage, die das Schicksal des Ästheten stellte, und wenn wir vorher Worte Hofmannsthals verwenden konnten, um Oscar Wildes Schicksal aufzuhellen, so werden uns bei der Auslegung von Hofmannsthals *Märchen* Worte Oscar Wildes zustatten kommen, in denen er, nach seinem Sturz ins Gefängnis, mit seinem Leben abrechnete. *Ich widmete mich ganz und gar dem Vergnügen*, bekennt er, *ich wich jedem Leid und jedem Schmerz aus. Ich haßte sie. Ich beschloß, sie zu ignorieren . . . Sie machten keinen Teil meines Lebensplans aus*. Als junger Mensch habe er in Oxford einmal erklärt, er wünsche von der Frucht aller Bäume im Garten der Welt zu essen, und er gehe in die Welt mit diesem Verlangen in seiner Seele. *Und so ging ich wirklich hinaus, fährt er fort, und so lebte ich. Mein einziger Irrtum war, daß ich mich so ausschließlich auf die Bäume auf der scheinbar sonnigen Seite des Gartens beschränkte, und daß ich der anderen Seite aus dem Wege ging wegen ihres Schattens und ihres*

*Dunkels. Scheitern, Schande, Armut, Leid, Verzweiflung, Qualen, sogar Tränen, das Stammeln von Lippen im Schmerze, die Rene, die auf Dornen wandeln macht, ein Gewissen, das verdammt, das Elend, das sich Asche aufs Haupt streut, die Buße, die sich in grobes Linnen kleidet und Galle in ihren Trank mischt — das alles waren Dinge, die ich fürchtete, und da ich beschlossen hatte, nichts davon wissen zu wollen, wurde ich genötigt, sie alle der Reihe nach zu kosten, von ihnen zu leben, ja eine Zeitlang nichts zu mir zu nehmen als solche Nahrung.*

Es ist bei aller Bußfertigkeit ein edler Stolz in diesem Bekenntnis des gefallenen Ästheten. Er versagt sich den bequemen Trost, die Verantwortung auf ein blindes Schicksal oder fremde Schuld abzuschieben, soviel davon im Spiele gewesen sein mag. Er akzeptiert vielmehr *seine Erfahrung bedingungslos* und übernimmt die Verantwortung nicht nur für das, was er getan hat, sondern auch für das, was er erleidet. *Seine Erfahrung bedauern*, um den bekehrten Ästheten noch einmal anzuführen, *heißt, seine Entwicklung anhalten. Seine Erfahrung leugnen, heißt, dem eigenen Leben eine Lüge zwischen die Lippen legen. Es bedeutet nicht weniger als die Verleugnung der eigenen Seele*. So ist er bereit zur Verantwortung für sein ganzes Leben, das bittere Ende sowohl wie den köstlichen Anfang. Er sieht, wie das eine zwangsläufig mit dem anderen verknüpft ist, so wie Folge und Ursache und wie Buße und Schuld. Freilich, wenn er sich zu einer Schuld bekennt, dann ist es nicht die, um derentwillen er vor Gericht gestellt und verurteilt worden ist. Es handelt sich um kein kriminelles Vergehen und überhaupt nicht um einzelne böse Handlungen, sondern um eine Verschuldung seines ganzen Seins. Dieses aber erkennt er als eine freie Wahl an. Somit hat er, gewiß ohne es zu wissen, aber darum nicht weniger unwiderruflich, als er das schöne Leben wählte, auch das böse Ende gewählt, mit dem er nun dafür einstehen muß. Und er steht nicht an, den Preis als gerecht anzuerkennen.

Von solcher Freiheit ist der junge Mensch des *Märchens* gewiß weit entfernt. Er bringt es nur bis zur Verfluchung seines Lebens, nicht zur Segnung seines Endes. Er hat auch nie so bewußt gewählt oder verworfen. Er hat wie im Traum gelebt, in dumpfen Empfindungen, die sich nie zu einem reinen Gefühle klärten, unter verworrenen Antrieben, die sich nie zu bestimmtem Handeln verdichteten, und ist erst vom Tode geweckt worden. Noch weniger handelt es sich bei ihm um ein böses Tun, noch viel mehr um nichts als ein falsches Sein. Er hat sich von vornherein der Möglichkeit entzogen, etwas Böses zu tun, als er sich dem Leben entzog. Er hat sich außerhalb jeder Versuchung und jeder Verantwortung und damit überhaupt außerhalb der Sittlichkeit gestellt. So ist er gewiß nicht böse, nichts als ein »Tor«,